In einer Bierkneipe sitzen hinter dem Glase Bier oder auch einem klaren Korn einige Kommunisten, rauchen aus kurzen Pfeifen und schimpfen tüchtig über die geldgierigen Pfaffen, die faulen Wohlleber, die frömmelnden Heuchler, die Betrüger der Dummen, die Verführer der Weiber. Wehe den Geistlichen, die das wirklich wären. Aber ich bin überzeugt, diejenigen, die so über die Geistlichen losziehen, möchten sie gar nicht anders haben. Im Gegenteil, sie wünschen sie so. Gerade so, wie sie sich die Geistlichen denken und wir sie hier schildern, wünschen sie sie sich. So gefallen sie ihnen, und weil sie ihnen so gefallen, denken sie so über sie.

Sie wünschen eine Rechtfertigung ihres eigenen Unglaubens und ihres Verfalles mit dem religiösen Leben. Darum schmähen sie deren Vertreter und suchen Grund für deren Verachtung. Solche Leute kennen ja doch keine größere Freude, als wenn sie Geistliche oder Ordensleute auf einem wirklichen Fehler ertappen.

Nichts wird in diesen Kreisen und in deren Blättern so breit getreten, als wirkliche oder erdichtete Priesterskandale, und es gibt Zeitungsschreiber, die sich in dieser Beziehung aus Ehrabschneidungen und Verleumdungen so wenig machen, daß sie selbst ein paar Wochen ins Gefängnis zu wandern bereit wären, wenn die Verleumdungen nur unter die Leute kommen.

Wie viele Kommunisten mögen sich über den Fall des Kölner Beigeordneten Schäfer gefreut haben, da sie den unglücklichen Mann an die Rockschöße der ihnen verhaßten Sozialdemokratie glaubten hängen zu dürfen!

Uebrigens ist es ein gutes Zeichen für die Geistlichen im allgemeinen, wenn kirchenfeindliche Blätter mit der Veröffentlichung der von Priestern begangenen Fehler glauben Aufsehen erregen zu können. Denn Aufsehen erregen nur seltene Fälle. Wären die Priester allgemein so, wie sie da geschildert werden und darum der Verachtung wert, so würde man über einen einzelnen Fall sich eben so wenig wundern und aufregen, als darüber, daß ein Kaminfeger schwarz ist.

Nie hat Ehre noch erstritten,
Der sie andern abgeschnitten.

Im Garten Gethsemane.

I.

Bei einem Buche fängt das Lesen in der Regel mit der ersten Seite an, beim Sonntagsblättchen aber sieht man zuerst nach dem, was auf der letzten Seite steht. Warum? Man sagt sich: Da findest du etwas zu deiner Unterhaltung, in einer Erzählung, meinetwegen einer hübschen Liebesgeschichte oder etwas zur Erheiterung, wie in der Heiratsaffäre mit der Martha Heifter und dem Herrn Schidlibum.

Nun aber beginnt die hl. Fastenzeit, und damit kommen die ernsten Tage. Auch in der Zeit wollen wir eine Geschichte erzählen, aber eine tiefernste, nämlich die Geschichte des Leidens desjenigen, der unser Erlöser ward. Wir wollen sie erzählen, wie wir sie in den fünf Geheimnissen des schmerzhaften Rosenkranzes uns vor Augen führen.

Es wird schon kein geringer Nutzen sein, wenn diese Betrachtungen uns anleiten, diesen Rosenkranz um so andächtiger zu beten.

Machen wir denn heute einen Gang nach Gethsemane und betrachten das Gebet Jesu in diesem Garten nach den verschiedenen Seiten, wie dieses Gebet uns ein Beispiel und Vorbild sein will.

Jesus betet in der größten Traurigkeit. Das ist schon sehr lehrreich für uns. Wir haben zwar ein sehr wahres Sprichwort: „Not lehrt beten", aber auf der anderen Seite hört man so oft bei Todesfällen, bei Kummer, Aerger und Betrübnis, wenn man die Leute auf das Gebet als Quelle des Trostes hinweist, einfach sagen: „Ich kann nicht beten." — Und doch sollte ein gläubiger Christ bedenken, daß ihm zu keiner Zeit das Gebet so notwendig ist, als zur Zeit der Traurigkeit. Denn diese Stunden sind es gerade, wo der böse Feind uns mit den meisten Versuchungen zusetzt, und da die Traurigkeit in ihrem Wesen eine Lähmung der Willenskraft in sich schließt, so sind wir eben dann auch am schwächsten, den Versuchungen zu widerstehen. Wie viele, die in der Traurigkeit nicht beten und nicht beten wollen, schlagen sofort ins Gegenteil um und fallen in Sünden, die ihnen früher vollständig ferne lagen, sie ergehen sich in Klagen gegen die göttliche Vorsehung und diejenigen, die Gottes Stelle hier auf Erden vertreten, man fängt an zu fluchen und Gott zu lästern. Die einen vertrinken ihren Aerger im Wirtshaus, andere suchen Linderung ihrer Seelenschmerzen sogar in den unreinen Lüsten des Fleisches. Wie viel häuslicher Verdruß wird im Glase ertränkt und an wie vielen Verirrungen von Ehemännern und Ehefrauen mag wohl der Gram über unglückliche Familienverhältnisse Schuld sein. Ja, wie viele mag es wohl geben, die sich allen Ausschweifungen des Fastnachts überlassen, um, unglaublich und doch wahr, den Aufschrei ihres Gewissens einmal gründlich zu ersticken.

Folgen wir Christen dem Beispiel des Heilandes, der bis zum Tode betrübt, dreimal zum Vater betete. Was auch immer für eine Betrübnis uns treffen mag, sei es ein bitterer Verlust, sei es eine unverdiente Kränkung, sei es ein tiefer Sündenfall, fangen wir an zu beten, dann kommt mit dem Beten neuer Trost, neue Kraft und Zuversicht in unser Herz.

Der göttliche Heiland betete, während seine Freunde schliefen. Das kommt im Leben eben nicht selten vor, daß man gerade im Leiden, wo man der Hilfe und des Trostes am meisten bedürftig ist, von den Menschen im Stiche gelassen wird. Und selbst, wenn es im Leben nicht vorkommen sollte, im Sterben sicher. — Da bleibt uns also nichts anderes übrig, als mit dem Psalmisten zu beten und zu sagen: „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn."

Christus der Herr betet unter den schlafenden Jüngern. Nun gibts aber auch solche Schläfer oft in den christlichen Häusern, laue, träge, gleichgültige Christen, vielleicht der Hausherr, die Hausfrau, die Söhne, die Töchter. Nun wissen wir aus Erfahrung gut: Schlaf steckt an, d. h. wenn wir beständig mit lauen und trägen Christen umgehen, werden wir leicht durch deren Beispiel angesteckt, selbst lau und träge. Da sollen wir durch das Gebet uns dieses Schlafes erwehren, vielleicht können wir gar durch das Gebet die anderen Schlafenden aus ihrer gefährlichen Trägheit aufwecken. In dieser Beziehung ist nicht selten ein einziges Mitglied einer Familie, eine gute Mutter, eine brave Schwester, die gut zu beten verstehen, für alle übrigen vom größten Segen.

Christus betete endlich, während seine Feinde sich zusammenrotteten, um ihn gefangen zu nehmen. Damit wird uns die Waffe gezeigt, die auch wir gebrauchen sollen, wenn die Kirche, die Braut Christi verfolgt wird oder wir selbst zu leiden haben. Mit Gebet und dazu mit geduldiger Ertragung der Leiden sollen wir den Feinden entgegentreten. Schon die ersten Christen hatten das Beispiel und die Lehre ihres Meisters erfaßt. Wir treffen sie deshalb in gemeinsamem Gebete, um dadurch die Befreiung des hl. Petrus, des ersten Papstes, zu erkämpfen. Und so geschah es in allen späteren Jahrhunderten, so oft sich das Trauerspiel des Calgartens in Bezug auf die hl. Kirche wiederholte. Drum sollen auch wir in bedrängten Zeiten vertrauensvoll zur Waffe des Gebetes greifen. Erwarten wir zuversichtlich auch Hilfe für unsere Kirche von demjenigen, der die Herzen der Könige lenkt, wie er will, von demjenigen, der überdies auch die Macht hat, die Frevler wie ein Töpfergeschirr zu zerschlagen und zu zerschmettern.

Es heißt dann in der hl. Schrift: Es erschien ihm ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. Also der König der hl. Engel wird von einem Engel gestärkt und getröstet. In der Tat ein merkwürdiges Ereignis. Daß bei der Geburt des Erlösers die Engel freudig herabstiegen, um zur Ehre ihres Herrn das erste Gloria anzustimmen, ist begreiflich. Daß sie später, als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, kamen, um ihm zu dienen, ist erklärlich. Daß aber ein Engel seinem Schöpfer gegenüber die Rolle eines Trösters annimmt, ist fürwahr befremdend. Es ist das ein Zeichen der großen Demut des Herrn und in diesem Lichte wird diese Tröstung zu einem rührenden und herzgewinnenden Bilde. Auf eine schönere und eindringlichere Weise hätte uns Gott auch wirklich nicht das Vertrauen zu den hl. Engeln ans Herz legen können.

Worin bestand aber die Tröstung? Der Engel brachte dem göttlichen Heiland den Leidenskelch, zeigte ihm denselben aber in einem anderen Lichte, als seine menschliche Natur ihn bisher betrachten wollte; dadurch verlor dieser Kelch das Schreckliche und Abstoßende und erschien ihm nun als annehmbar, ja als wünschenswert und kostbar. Vor allem zeigte der Engel Christo auf dem Leidenskelche den Willen des himmlischen Vaters eingeprägt, sodann die Glorie des heiligen Kreuzes, die daraus entstehende Ehre und Verherrlichung Gottes. Dann ließ er vor seinem Geiste all die Millionen Menschen vorüberziehen, die rettungslos verloren wären, wenn er auf seiner Bitte, der Kelch möchte an ihm vorübergehen, beharre, all die Millionen Seelen, welche in der Vorhölle die Stunde der Erlösung erwarteten. Damit war der göttliche Heiland zur entschlossenen Annahme des Leidenskelches bereit. „Stehet auf, lasset uns gehen," mit diesen Worten eilt er heldenmütig dem Feinde entgegen.

Gewöhnen auch wir uns daran, den Leidenskelch, den wir zu leeren haben, von einer anderen Seite, in einem günstigeren Lichte zu betrachten. Sehen auch wir auf ihm den Willen des himmlischen Vaters eingeprägt. Denken auch wir daran, wie sehr durch geduldiges Leiden Gottes Ehre und unsere Freude im Himmel vermehrt werden und alles Murren und Klagen wird eher verstummen.

In allen Leiden wollen wir darum mit dem Heilande beten: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Ganz besonders soll das unser Gebet sein, wenn wir dereinst auf dem Sterbebette liegen, wenn die Todesangst naht und uns überfällt. Freilich einen Engel in sichtbarer Gestalt, wird der himmliche Vater wohl nicht vom Himmel herabsenden. Aber Christus, der König der hl. Engel, der Sohn Gottes selbst, will unter Brotsgestalten zu uns kommen. Noch mehr, er will sogar in unsere Herzen einkehren, um uns zur Ueberwindung der Todesangst, zum Todeskampfe zu stärken, und uns glücklich zu führen aus er Zeit in die Ewigkeit.

Brockensammlung.

Annahmestelle Kloster Marienberg:

Diaspora.

Eine goldene Brosche. — Ein goldenes Medaillon. — Ein paar goldene Ohrringe aus Holzheim ungenannt. — Ungenannt 2 M.

Theologenspennig.

Ungenannt aus Neuß 2 M.

Weitere Annahmestelle für die Brockensammlung:

Annahmestelle in Süchteln:
Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift

Annahmestelle in Viersen:
Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Redigiert von P. Hörster, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 9. Sonntag, 1. März. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 1. März: Suitbert.
Montag, den 2. März: Simplicius.
Dienstag, den 3. März: Kunigunde.
Mittwoch, den 4. März: Kasimir †.
Donnerstag, den 5. März: Friedrich.
Freitag, den 6. März: Fridolin †.
Samstag, den 7. März: Thomas v. A. †.

Sonntagslesung.

Soeben sind wir in die Fastenzeit eingetreten, wo das Gebot der Kirche den gesunden und aus den Jahren der jugendlichen Entwicklung herausgetretenen Katholiken bis zur Altersgrenze von 60 Jahren zu einem gewissen Abbruch in Bezug auf die täglich zu sich zu nehmende Nahrung verpflichtet, wenn nicht Armut, Mangel an stärkenden Nahrungsmitteln, Unregelmäßigkeit in Bezug auf die Zeit, Speise zu sich zu nehmen oder in Bezug auf den Besitz der Nahrungsmittel überhaupt, entschuldigen. Man hat heute für das Fasten wenig Verständnis. „Auch noch fasten", sagen die Leute, „wo man froh sein muß, daß man überhaupt noch etwas zu essen hat." Aber die brauchen auch nicht zu fasten. Gibts aber nicht trotz der schlechten Zeiten doch noch immer viele, die sich in Bezug auf Quantität und Qualität der Speisen keinen Abbruch zu tun brauchen? Da kann also von der Unmöglichkeit des Fastens keine Rede sein. „Aber", sagt man, „denen fällt es am wenigsten ein." Mag sein, aber wenn sie es täten, dann würden sie bald erfahren welch ein Segen darin für sie läge und welch einen geistigen Kräftewachstum sie dadurch bekämen. Denn keine ascetische Kundgebung, keine Ueberwindung scheint der ganzen niederen Triebwelt im Menschen nach allen Seiten so zu imponieren, als der zeitweilige bewußte Eingriff in den elementarsten Lebensprozeß unseres Organismus, in die Ernährung. Wer sich in Bezug auf Speise und Trank nach Qualität und Quantität zu überwinden imstande ist, der zeigt dabei am deutlichsten, wer Herr im Hause ist.

Heiligung der täglichen Werke.

IX.

Von den Bruderschaften.

Bruderschaften sind fromme Verbindungen, die, je nachdem sie einen Zweck haben, auch verschiedene Namen führen. In solche fromme Innungen lassen sich gute Christen einschreiben und verpflichten sich zur Beobachtung gewisser Satzungen, damit sie mit desto größerem Eifer Gott dienen, ihre christlichen Pflichten desto genauer wahrnehmen und durch die Fürbitte der Heiligen desto reichlichere Gnaden erlangen mögen. Derartige Verbindungen sind mit Genehmigung des päpstlichen Stuhles und der Bischöfe in unzähligen Städten und Dörfern durch die ganze katholische Christenheit verbreitet, und sie haben in der Tat großen Segen gestiftet.

Die kirchlichen Bruderschaften haben verschiedene Zwecke. Einige sind bestimmt, die allerheiligste Dreifaltigkeit, oder das allerheiligste Altarssakrament, oder das heiligste Herz Jesu, oder das Leiden und die Todesangst Christi besonders zu verehren. Andere sind zu Ehren Marias eingeführt, um von dieser göttlichen Mutter besondere Gnaden zu erflehen, z. B. die Bruderschaft des Rosenkranzes, des Skapuliers, der sieben Schmerzen; wieder andere haben einen gewissen Heiligen zum Patron. Nun aber ist bekannt, daß alle Bruderschaften, mögen sie was immer für einen Namen haben, gewisse Satzungen, Regeln und Andachtsübungen ihren Mitgliedern vorschreiben, welche alle auf die Zerstörung des Bösen und die Ausübung des Guten hinzielen. Daraus ist leicht zu entnehmen, wie viele Verdienste und Gnaden derjenige zu hoffen habe, welcher die Satzungen und Vorschriften der Bruderschaften genau beachtet und die vorgeschriebenen Andachtsübungen in der Tat und Wahrheit erfüllt. Was soll ich erst sagen von der Menge der Ablässe, die ein würdiges Mitglied einer Bruderschaft das Jahr über gewinnen kann, was von den Gebeten und guten Werken der Brüder und Schwestern, deren man teilhaftig wird?

Uebungen.

1. Laß dich in eine Bruderschaft einschreiben in heiliger Absicht. Der heilige Wunsch, frommer zu leben, mehr Gutes zu tun und ein erbauliches Beispiel zu geben, muß dich in eine Bruderschaft führen und in derselben erhalten. Läßt du dich einem frommen Verein nur aus eitler Ehrsucht, Heuchelei, Gefallsucht usw. einverleiben, so hast du deinen Lohn schon empfangen.

2. Laß dich nicht in zu viele Bruderschaften einschreiben. Es ist dieses in Wahrheit nicht verständig; denn es ist nicht möglich, daß du alle vorgeschriebenen Gebete, Regeln und Satzungen treu erfüllst. Anfangs magst du Eifer zeigen und alle Uebungen verrichten; aber bald wirst du erliegen und die Obliegenheiten entweder nur obenhin oder gar nicht erfüllen. Es ist deshalb ratsamer, aus den vielen Bruderschaften eine oder einige für sich auszuwählen, deren Zweck und Satzungen deinen Lebensverhältnissen angemessen erscheinen.

3. Zeige dich öffentlich als ein eifriges und würdiges Bruderschaftsmitglied. Fleißiger Besuch der Bruderschaftsversammlungen, Beobachtung der Statuten, ehrbare Sitten, gutes Beispiel sind die sicherste Probe, daß du ein würdiges Mitglied dieser frommen Innung bist. Lebst du sündhaft, steckst du in böser Gewohnheit, läufst du bösen Gelegenheiten nach, dann wird eine desto strengere Rechenschaft deiner harren.

4. Suche nach Kräften die Zahl der Bruderschaftsmitglieder zu vermehren. Welche Mühe lassen es sich die Bösen kosten, ihren Anhang zu vergrößern, andere zu verführen und ins Verderben zu stürzen? Wie! du solltest weniger tun, andere zu Dienern Gottes, zu Verehrern der hl. Jungfrau Maria, zu Nachfolgern der Heiligen zu machen und in den Himmel zu bringen? Ein gutes Wort, ein gutes Beispiel vermag oft viel.

5. Sei ja nicht so einfältig, zu glauben, in der Bruderschaft könne dir die Seligkeit nicht entgehen. Die Bruderschaften sind gut und löblich: bist du ein wahres Mitglied, so wirst du viele wirkliche Gnaden erlangen. Aber merke wohl! Die Bruderschaft allein wird dein Heil durchaus nicht sicher stellen: derartige fromme Verbindungen sind nur Nebensache, nicht die Hauptsache des Christentums. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote," sagt Christus. Dieses ist somit das Erste und Notwendigste. Ohne jemals Mitglied einer Bruderschaft gewesen zu sein, kannst du in den Himmel kommen, aber ohne die Erfüllung der Gebote wirst du nie und nimmermehr dorthin gelangen, auch wenn du Mitglied aller Bruderschaften der Welt wärest.

6. Werde nicht skrupulös wegen der Bruderschaftssatzungen. Du sollst dieselbe erfüllen, sonst hast du keinen Nutzen davon, allein du bist dazu unter keiner Sünde verpflichtet. Wie töricht benehmen sich Leute, die sich ein schweres Gewissen daraus machen, wenn sie ihre Bruderschaftsgebete und Andachten unterlassen haben, während sie keine Angst empfinden, indem sie andere verleumden, beneiden, hassen. Das wäre pharisäische Frömmigkeit.

Ein Gang durch die Schöpfung.

III.

Wir betrachteten im letzten Artikel die gewaltigen elementaren Kräfte, die in der Erde, soweit wir sie als Planet, als Weltkörper berücksichtigen, in und auf ihr wirksam sind, Kräfte, die ihre Tätigkeit vielleicht noch in gewaltigeren Ausbrüchen auf solchen Weltkörpern entfalten, die wegen ihrer Beschaffenheit nur in Starrheit sich befinden ohne jedwede Lebensäußerung.

Eine noch viel geheimnisvollere Kraft ist aber auch auf der Erde im Pflanzenreich tätig, von der wir infolge der Beständigkeit und Regelmäßigkeit ihres Wirkens eine, wenn auch nur geringe Kenntnis zu gewinnen imstande sind.

Wir alle wundern uns, bemerkt der hl. Augustinus, wenn wir lesen, daß mit fünf Broten, gesegnet von den Händen Christi, fünftausend Männer in der Wüste gesättigt wurden, aber niemand wundert sich, wenn er sieht, daß mit wenigen in den Erdboden gestreuten Fruchtkörnern Hunderttausende auf der Welt gespeist werden. Und doch, was waren jene fünf Brote anders als Samen, vermehrt in den Händen Christi, ähnlich wie eine Hand voll Weizenkörner sich im Erdboden vervielfältigt. In letzterem Falle findet die Vervielfältigung kraft eines allgemeinen Gesetzes statt, während sie im ersteren Falle vermittels Ausnahme stattfand. Wir wundern uns über die Ausnahme vom Gesetz nicht so sehr, weil sie wunderbar, als weil sie selten ist; denn das Gesetzliche ist ebenso wunderbar, als die Ausnahme.

Tatsächlich ist das Pflanzenleben in jeder Hinsicht wundervoll; wundervoll in seinem Ursprung, in seiner Entwicklung, vor allem in seiner erstaunlichen Zahl. Botaniker zählen nicht weniger als hunderttausend verschiedene Arten von Pflanzen auf, die Glied an Glied eine vollständige Kette bilden von der niedrigsten Art, von den oft nur mit dem Mikroskop sichtbaren Moosen bis zu den mächtigen Buchen und Platanen. Manche von diesen Pflanzen verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit.

An erster Stelle diejenigen, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, die durch eine ebenso geheimnisvolle als äußerst schnelle Stoffverwandlung in sein Blut übergehen, sein Fleisch und seine Knochen bilden. Die meisten derselben sind weit auf Erden verbreitet, und solche, die auf gewisse Gegenden beschränkt sind, haben offenbar die Bestimmung, als besondere Ortsnahrung dienlich zu sein.

So ersetzt z. B. der Brotbaum in den heißen Zonen den Weizen, welcher infolge der daselbst herrschenden außerordentlichen Hitze nicht gedeihen kann. So ersetzt der sogenannte „Baum der Reisenden", welcher selbst in der trockensten Jahreszeit einen reichlichen Ersatz reinen, frischen Wassers liefert, in der Wüste die Quelle.

Nun erst die Blumen mit all ihrer Schönheit und Lieblichkeit, mit ihren Farben und ihrem Duft, welche gefühlvolle Sprache reden sie zu den Sinnen und Herzen! Darum sagt ja auch der göttliche Heiland: „Betrachtet die Lilien des Feldes . . ." Salomon in all seiner Herrlichkeit war nicht gekleidet, wie eine von diesen." Sollte man nicht meinen, ihre Sprache möchte von allen verstanden werden! Von edlen und sinnigen Menschen wird sie das auch. Merkwürdig aber war uns folgendes:

Vor kurzem trafen wir einen Gärtner, der einen dicht am Kölner Stadion liegenden, sorgfältig gepflegten Garten mit den schönsten Schnittblumen besitzt. Auf unsere Bemerkung, da werden Sie aber im Sommer hier glänzende Geschäfte machen, gab er lächelnd zur Antwort: „Von den Sportleuten und denen, die das Stadion besuchen, meinen Sie, Herr R.?" „Jawohl." „Da sind Sie in großem Irrtum. Die haben an andern Dingen Freude, als an Blumen, und geben für andere Sachen ihr Geld aus, als für unsere schönen Frühlings- und Sommerkinder."

Auch ein Zeichen der Zeit, aber nicht eines, woran man sich erfreuen kann. Wie schön, dachte ich, wenn in Köln durch die schmucken Anlagen der Grüngürtel den Großstadtmenschen einmal wieder Freude an edleren Genüssen, als wie sie verrauchte Bier- und Kaffeelokale und dunkle Kinos bieten, anerzogen würde!

Ob der hl. Johannes Evangelist oder der Täufer höher im Himmel sei!

Es ist bekannt, daß das fromme Frauengeschlecht, wie an und für sich, weil es eben Frauen sind, so auch in seinen religiösen Uebungen recht die Abwechselung liebend und neuerungssüchtig ist. Bald gefällt diese, bald jene Andacht, bald diese, bald jene Weihe, bald diese, bald jene religiöse Uebung. Bald ist dieses, bald jenes Bild, bald dieser, bald jener Heilige, heute ist die kleine Theresia von Jesu, morgen der Benigna Consolata Ferrero, der Liebling. Kommt unter diesen Dingen etwas neues auf, zumal wenn von vielen Erhörungen berichtet wird, man kann sicher sein, die Frauen greifen zuerst danach. Sie wollen nicht gern bei dem Alten verbleiben, bei ihnen ist alles Mode, und die liebt bekanntlich das Neue.

Auf der anderen Seite aber lehrt die Erfahrung, wenn zwei Frauen einmal etwas, auch im religiösen Leben, wie man zu sagen pflegt, gepackt haben, hängen sie aber auch an ihrer Meinung wie die Kletten, selbst wenn es gute, brave Nönnchen sind. Von zweien solcher erzählt uns Cäsarius von Heisterbach, deren eine Johannes den Täufer, die andere Johannes den Evangelist und Apostel als ihren Namenspatron verehrte.

Sie stritten oft miteinander im heißen Kampfe, wer der größte von beiden im Himmel sei. Die eine behauptete dieses natürlich von ihrem Namenspatron Johannes evangelista, die andere von Johannes baptista. Es war zwar ein unschuldiger, aber doch heftiger Streit, der, da keiner weichen wollte, zuletzt vom Himmel selbst entschieden werden sollte. Es erschien nämlich des Nachts, wie die Legende erzählt, im Traume der Schwester Johannes Baptista, der Täufer selbst und sprach: „Wisse, liebe Schwester, daß Johanes der Evangelist ebenso hoch in der himmlischen Glorie ist, wie ich. Er war Apostel und des Herrn Lieblingsjünger, war mit ihm auf dem Tabor und im Oelgarten, stand unter dem Kreuze, ihm vertraute der Herr seine Mutter an, die er nach dem Tode ihres Sohnes zu sich nahm, er ist der erleuchtetste unter den Evangelisten, der Adler ist sein Sinnbild, weil er in seiner geheimen Offenbarung von allen heiligen Schriftstellern den höchsten Flug des Geistes getan, nicht zu gedenken all der Tugenden, die ihn so hoch in den Himmel erhoben. Deshalb, liebe Tochter, bitte morgen deine Mitschwester um Verzeihung vor deiner Aebtissin und den Schwestern allen, denen ihr oft zum Aergernis ward mit eurem Streiten."

In derselben Nacht erschien nun der andern Schwester, ihrer Gegnerin, der hl. Johannes Evangelist mit Vermelden: „Wisse, daß Johanes der Täufer viel mehr ist als ich, viel größer ist als ich, hat doch der göttliche Heiland selbst von ihm gesagt, er sei der Größte vom Weibe Geborene, mehr als ein Prophet, dessen Geburt von einem Engel verkündet, der vor seiner Geburt schon geheiligt ward. Er war des Herrn Vorläufer, hat Unzählige zur Buße gerufen, hat den Himmel offen und den hl. Geist in Gestalt einer Taube herabfliegen sehen und die Stimme des Vaters gehört, hat, ein unerschrockener Prediger und Strafer des Lasters, den Martertod erlitten. Also schätze ihn höher als mich! Stelle dich morgen darum deiner Oberin und dem ganzen Konvent, berufe auch die Schwester Johannes baptista und bitte sie im Angesicht der ganzen Gemeinde um Verzeihung, daß du mit denem Streiten ihr und anderen oft so beschwerlich gefallen bist."

Am folgenden Morgen, jede unwissend, was der anderen in der Nacht begegnet, kamen die Beiden vor die Aebtissin und die übrigen Schwestern ins Schuldkapitel, erzählten ihre Erscheinung, fielen auf die Knie, baten gegenseitig um Verzeihung, lobten beide, Gott und seine Heiligen, und gelobten feierlich, nie mehr solch törichte Dispute zu führen, da sie erkannten nunmehr, jetzt besser unterrichtet, wenn je einiger Streit unter den Heiligen sein könnte, würde solcher sich darum drehen, wer aus ihnen dem anderen die größere Ehre überließe, als daß er anderen sich vorziehen solle oder von seinen Verehrern auf Erden vorgezogen zu werden wünsche.

Wir lächeln heute über die Naivetät der beiden Nönnchen, aber ausgestorben ist diese Naivetät auch heute noch nicht. Es gibt manche fromme Seelen, die haben ihre besonderen Heiligenfavoriten, die sie verehren.

Dagegen ist gewiß nichts zu sagen, wenn das dem Sinne der Kirche gemäß ist, die meinetwegen den hl. Joseph und die liebe Gottesmutter unter den Heiligen an die Spitze stellt, oder wo es sich um Heilige handelt, die wegen ihres Alters oder ihrer Tugenden Einzelnen besonders nahestehen, wie der hl. Aloysius der Jugend, der hl. Thomas von Aquin den Gelehrten, die hl. Monika den Müttern, Franziskus, Augustinus, Vincenz, Ignatius, Elisabeth und Theresia den Ordensleuten. Nur nicht die Spielereien, wie man sie zuweilen auch mit dem hl. Judas Thaddäus treibt, den man besonders gerne in Anliegen anruft, weil er unter den Heiligen mit der wenigst Verehrte sei und darum als der am wenigsten mit Bitten Ueberlaufene sich der Wenigen in besonderer Weise annehmen könne und werde, weil er sich freue, unter den Heiligen nicht in der Ecke mehr zu stehen.

Eine Vergleichung unter den Heiligen ist Gott nicht angenehm, und wenn solche Vergleiche, wie wohl zur Zeit des hl. Hieronymus geschah, sogar von Predigern gemacht wurden, nennt dieser Kirchenvater das einfach unwürdig und eine Torheit.

Der Krieg der Zukunft.

Der Dominikanerpater Fr. Stratmann, längst durch seine Vorträge in verschiedenen Städten als begeisterter Friedensapostel bekannt geworden, hat jetzt seine Gedanken in einem stattlichen Bande unter dem Titel „Weltkirche und Weltfriede, katholische Gedanken zum Kriege und Friedensproblem" niedergelegt.

Es ist ein bedeutsames Werk, an dem Freunde und Gegner des Pacificismus nicht achtlos vorübergehen können. Ein außerordentlich gründliches, tiefgehendes Buch, das die von Christus, den hl. Vätern und den ersten Theologen vertretenen Auffassung über die Berechtigung des Krieges klar herausstellt. Es will unter diesem Gesichtspunkte die Frage beantworten: „Ist der Krieg ein unvermeidliches Naturereignis, oder ist er ein vom freien Willen abhängiges menschliches Unternehmen? Können wir ihn also vermeiden, oder können wir es nicht? Und wenn wir es können, müssen wir es? Verlangt es Gott und unser Christentum? Und sollen wir es? Sollen wir etwa Ja sagen zu höheren, aber uns fernliegenden Menschheits- und Reichgottesinteressen, und Nein zu den heute uns bedrängenden, heute eine Lösung verlangenden Zeitinteressen?" Wer über diese Fragen sich gründlich und weniger einseitig, als vielfach die Zeitungspresse es tut, orientieren und sich ein wirklich gut fundamentiertes Urteil für sich und zur Belehrung anderer bilden will, der muß dieses Buch lesen.

Wir sind gewohnt, über den sogenannten Pazifizismus allerhand Spöttisches, auch Abweichendes zu hören. Wer Stratmann liest, wird eine ganz andere Einstellung zu dieser Bewegung bekommen. In ihr finden sich so viele gesunde, dem Naturrecht entstammende Gedanken, daß, wenn sie nicht direkt auf christkatholischem Boden entstanden sind, wir sie doch zu den unsrigen machen und durch unsere Denkweise sie nur noch vertiefen und befestigen können.

Es ist, wenn man will, ein aufregendes Buch, von dem der Verfasser selber sagt: „Man würde es schwerlich vor dem Schlafengehen lesen können." Um zu zeigen, wie richtig das ist, wollen wir nur eine Stelle aus demselben, das von zukünftigen Kriegen handelt, anführen; eine Stelle, die uns zum Bewußtsein bringt, was doch der „liebe Friede" wert ist.

„Der nächste Krieg wird sich in Todesstille abspielen", durchbrochen nur von dem Aechzen und Schreien Blinder und Verbrannter. Kriege der Vergangenheit waren Konflikte zwischen Artillerie und Ingenieuren. Plumpe Duelle mit plumpen Werkzeugen. Nicht sehr verschieden untereinander, ob Napoleon oder Moltke sie führte. In ihnen galt noch immer der Soldat etwas, seine Tapferkeit. Das ist dahin. Denn nicht so sehr Soldaten, als Wissenschaftler, Chemiker, Techniker und Arbeiter werden ihn entscheiden.

Kriege der Zukunft werden Kämpfe sein, in ihrer Schauerlichkeit heute noch unausdenkbar. Sie werden geführt nicht mehr von großen Feldherrn, wie Alexander, Cäsar, Hannibal, Napoleon, sondern von ältlichen Herren mit Augengläsern. Sie werden in Laboratorien sitzen und über Täler, Gebirge, Armeen, Flotten und große hilflose Städte Miasmen des Todes ausstreuen lassen, Giftmiasmen, die nicht nur den Körper zerstören, sondern den Geist zersetzen durch Furcht und starre Angst vor dem Unbekannten. Miasmen von flüchtigem tödlichem Gift, welches wie Regen von den Wolken fällt.

Wie ein Sumpffieber breitet über weite Gegenden Gift sich aus, welches in der Höhe, mittels Luftdruck, zur Entladung gebracht wird, vollständig geräuschlos, und es wird zum Meister der Welt. Das ist der chemische Krieg der Zukunft.

Der menschliche Geist ist noch nicht imstande, sich die Schrecken auszumalen, die er auslösen wird. Nachts aus dem Schlaf werden die großen Städte geschreckt werden von den Giftschiffen, die hoch im dunklen Nebel kreuzen und Tod und Verderben bringen. Festungen, wenns deren noch gibt, bieten in diesem Regen keinen Schutz. Armeen werden vernichtet. Keine Armeen werden sie sein, sondern Massen von blinden, schmerzgemarterten Menschenwraks, die sich nicht rühren können."

Man mag diese Schilderung vielleicht übertrieben finden, aber was will man gegen die Aufstellungen einer Chemikerin an der Universität Bern einwenden, wenn sie sagt:

1) Die Herstellung von Giftgeschossen hat während und nach dem Kriege so zugenommen, daß nicht anzunehmen ist, es handle sich nur um ein Privatvergnügen.

2) Die Beobachtung während des Krieges hat die furchtbaren Wirkungen der Giftgase zur Genüge gezeigt.

3) Die Giftgastechnik hat sich seit dem Kriege so entwickelt, daß man heute mit Giftgasen rechnen muß, welche die stärksten im Kriege verwendeten um das hundertfache übertreffen.

4) Mit zwölf Lewesitbomben, wie amerikanische Chemiker sie herstellen, die über eine Stadt in der Größe von Chikago oder Berlin durch Flugzeuge abgeworfen werden, wird alles Leben in dieser Stadt vernichtet.

Der Zukunftskrieg wird keinen Unterschied kennen zwischen Front und Hinterland, zwischen Kämpfern und Nichtkämpfern. Die giftschwangeren Luftschiffe werden ihre tödliche Ladung auf jede erreichbare Stadt abwerfen. Der Staatsmann, der die nächste Kriegserklärung ausfertigt, unterschreibt das Todesurteil Europas.

Wer das liest, dem kommt zum Bewußtsein, welche Bedeutung und Tragweite in der Bitte liegt, die die Kirche unmittelbar vor der Kommunion in der hl. Messe den Priester aussprechen läßt: dona nobis pacem, gib uns den Frieden!

Lob- und Dankpredigt,

geh. von P. Perrselt S. J.
wegen des
zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät und der Krone Frankreichs
aufgerichteten Friedens
in Gegenwart ihrer churfürstlichen Graden zu Mainz Lotharius Franziskus
und Ihrer hochgräflichen Exzellenz Herrn Grafen von Kanitz, kaiserlichen
Abgesandten und aus Holland von den Friedensvertretern zurückkehrenden
Bevollmächtigten, gehalten in dem kaiserlichen hohen Domstift zu Bamberg
anno 1697.

A. Z.! Große Ursache habt ihr, euch an dem heutigen Tage zu erfreuen. Ihr hört zwar heute das Trommeln und Pfeifen, das Pauken und Trompeten. Aber ihr wollt euch deswegen nicht fürchten. Denn die Trommeln tun nicht brummeln: bidi, bidi, bum, hüt dich Bauer ich kumm; sondern bidi, bidi, bum, freu dich Bauer, ich kumm, und kumm und schlag den lieben Frieden um uns um. Die Schalmeien schreien nicht: Fisch wider fisch, ist gut soldatisch, ich wollt, daß, wer die Soldaten veracht, der T . . . holte zu Mitternacht, so wär er am Morgen in der Herberg geborgen. Die Pauken bumten nicht: Mars läßt jetzt die Pauken schlagen, dauet auf ein Freudenzeit, will wieder neue Kriege wagen und sich zeigen wie ein Held. Die Trompeten schallen nicht trara, trara, der Soldat nun greift zu Waffen, schickt sich hurtig zu dem Streit, achtet nicht das sauto Schlaffe und die hohe Sicherheit, sondern Trommeln brummeln, die Schalmeien schreien die Pauken bumben, die Trompeten schallen: Heu Martis alea longe miserrima, dum vincimus, occum, bimus et saeva tessera. Der Krieg ist gar ein schrecklich Ding — Wo immer er auch nur anfing. — Auch selbst, wenn man im Kriege siegt — Man immer doch noch unterliegt. — Wer in des Krieges Würfeln wühlt, hat immer noch sein Sach verspielt. — Nichts besser ist in allen Landen, — Als wenn Mars liegt in Friedensbanden. — Ihr hört zwar heute in allen Kirchen auf allen Türmen, in Klöstern und Stiften die Glocken läuten, aber ihr wollet deswegen nicht erschrecken, denn es sind keine Sturmglocken, die Lärmen und Sturm läuten, sondern andeuten, daß nunmehr alle feindlichen Stürme abgeschlagen sind. Sie rufen nicht: furio, furio, sondern: seid froh, seid froh, denn sie geben das Zeichen, daß nunmehr der Main und der Rhein, die Bäch und die Wasser, die Flüsse und das Meer die erschreckliche Kriegsflamme gelöscht und erstickt haben. Ihr hört zwar heute puffen die Pistolen, krachen die Feuerröhren, prasseln die Musketen, donnern die Haubitzen und groben Geschütze, aber ihr wollet euch darüber nicht entsetzen, denn es gehen nicht mit Pistolen aufeinander streitende Parteien durch das Feld, es geben nicht Salven aufeinander die Soldaten mit Musketen in der Schlachtordnung; es wird keine Bresche geschossen in die Mauern oder Wälle mit den Geschützen und Kanonen, sondern lauter Fried- und Freudenschüsse getan.

Ihr werdet zwar heut bei der finstern Nacht sehen, steigen in die Höhe und einen feurigen Bogen machen die angezündeten Raketen, in der Luft lustreiche Feuerwerke, auf den Türmen aufgesteckte brennende Fackeln und Ampeln. Aber ihr wollet deswegen den Mut nicht sinken lassen, denn es sind keine dreinschlagenden Handgranaten, so Menschen und Vieh niederschlagen, keine eingeworfene Feuerbombe, so die schönsten Paläste und Kirchen in Asche legen, keine Gedeonischen Fackeln und Ampeln, davon die Mauern und Wälle zu Boden fallen, sondern lauter Freuden- u. Friedensfeuer, weil gut wieder zurückgekommen das freundliche Täublein aus Noes Arche, das er hatte auffliegen lassen und das man zurückgekehrt, mit sich gebracht den grünen Oelzweig zum Zeichen, daß nunmehr die erschreckliche Sündflut des Krieges sich wieder verloren und verkrochen unter die Erde.

Eine solche Predigt klingt zwar fremd für ein modernes Ohr, aber wie viele rednerische Schönheit enthält sie in ihrer Ursprünglichkeit, in ihrer malerischen Entfaltung und in ihren prachtvollen, sich anschaulich aufbauenden Gegensätzen!

Ein neu entdeckter Schächer.

Die Lehrerin einer Kölner Elementarschule hatte mit den Kindern die Leidensgeschichte durchgenommen und stellte nun die Frage: „Welchen von den beiden Schächern hat nun der liebe Heiland das Paradies versprochen?" Sie wollte hören: dem zur Rechten. Da zeigt ein kleines Kerlchen auf und sagt: „Dem Wahrlich." Und als die Lehrein erstaunt fragt: „Wie, dem Wahrlich?" meint der kleine Philosoph, der liebe Heiland habe doch gesagt: „Wahrlich, Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein."

Ist's Neid oder Bosheit?

In einem Weinlokale saßen an einem Abend einige Herren aus den ersten Gesellschaftskreisen am Stammtisch. Sie hatten alle einen leckeren Tropfen vor sich und der Duft einer guten Havanna durchzog angenehm den Saal. Das Gespräch drehte sich um eine Notiz in der Abendzeitung, in der mitgeteilt wurde, der Fabrikbesitzer N. habe der Stadt ein großes Stück Land und dazu noch große Summen Geldes zur Errichtung einer wohltätigen Anstalt gegeben.

Sollte man nun nicht meinen, die Herren hätten sich über das gute Werk mit so Vielen gefreut? Aber was sagen sie? Der eine meint: ja, der könne wohl geben, der habe es, nur wisse man nicht recht, wie er zu dem Reichtum gekommen. Der Zweite: das sei viel, sonst, wenn man etwas von ihm hätte haben wollen, sei er doch sehr zugeknöpft gewesen. Der Dritte: er werde wohl wissen, warum er das getan, es gäbe Leute, die würfen mit einer Wurst nach einer Seite Speck. Der Vierte: der N. sei wohl unter die Büßer gegangen, in jüngeren Jahren habe er sein Geld zu anderem gebraucht. Der Fünfte endlich: er werde sich ordentlich etwas darauf einbilden, daß er nun auch einmal seinen Namen in der Zeitung lesen könne und vom Oberbürgermeister die Hand gedrückt bekomme. Keiner läßt die an sich doch schöne Tat unangetastet. Uebrigens finden alle fünf an ihrer Rede nichts unrechtes, sie blasen während des Gespräches schöne Rauchkränzel und ahnen gar nicht, was für ein Herz solche Reden verraten.

Indessen geschieht das, was wir da erzählten, nicht etwa bloß an Stammtischen oder nur in vornehmen Kreisen, vielmehr sind derselben Art die geläufigen Urteile der Welt. In Kaffeekränzchen, wie in der Elektrischen, auf dem Markte und selbst vor den Kirchtüren kann man Gespräche hören, in denen die Beteiligten oft kein gutes Haar an denen lassen, die ihnen unter die Zähne gerieten. Schön ist es freilich nicht.